

Sybille Melzer

Weiß jetzt gar nicht, wie und was ich da schreiben soll. Anbei hänge den Urlaubsbericht von Tamatave an, sind sozusagen Auszüge zu unterschiedlichen Zeitpunkten, die recht persönlich sind und zeigen, wie es mir gegangen ist. Da das schon recht umfangreich ist, werde ich das nur noch mit einigen abschließenden Worten ergänzen. Eigentlich wollte ich diesen Bericht ja schon vor zwei Wochen schreiben, aber dann kam mir meine Malaria dazwischen und setzte mich für eine Woche außer Gefecht, danach fehlte es mir an Motivation und ich war zu erschöpft. Da ich dieses Praktikum nicht für eine Ausbildung brauche und dadurch auch keinen offiziellen Praktikumsbericht, wird dieser hier auch unkonventionell und ich werde einfach schreiben, was mir gerade einfällt.

Ich möchte einfach noch ein bisschen von meinen Aufgaben hier schreiben. In der Anfangszeit wusste ich nicht so recht, was ich tun könnte. Mein Französisch war ziemlich schlecht und Madagassisch konnte ich noch gar nicht. Die ersten Tage schaute ich einfach zu, ging mit, beobachtete. Es dauerte einen guten Monat, bis ich das Gefühl hatte, mich eingelebt zu haben, vielleicht sogar ein bisschen mehr. Erst lernte ich Französisch und Madagassisch, konzentrierte mich dann aber mehr auf das Madagassische. Trotzdem habe ich nach wie vor jetzt, am Ende meiner Praktikumszeit, Verständigungsschwierigkeiten. Allerdings habe ich gelernt, damit umzugehen und weiß mir im Regelfall schon zu helfen und mich in einem Sprachmischmasch auch verständlich zu machen.

Anders als unsere Vorgängerinnen, die wohl ziemlich unabhängig voneinander agiert haben, haben Katrin und ich die meisten Programme gemeinsam gemacht. Wir sind beide nicht die großen Basteltypen und beide nicht weiß Gott wie extrovertiert, sind uns wohl vom Wesen her etwas ähnlich, jedenfalls sicher nicht so gegensätzlich wie es Birgit und Anke gewesen sein müssen. So haben wir zweimal in der Woche das Nachmittagsprogramm bei Tsiry gestaltet, einmal in der Woche mit den Vony-Mädchen und einmal die Woche mit den Felana-Jungs gebastelt, sind dienstags ins Jugendgefängnis gemeinsam gegangen und haben dort auch mit den Jungen gebastelt, da Ferien waren und der Französisch-Unterricht erst wieder Mitte September losgehen sollten. Und wir haben einmal, manchmal zweimal die Woche mit den Vony-Mädchen getanzt.

Was wir nicht zusammen gemacht haben, war das e-mail-Programm, der Französisch-Unterricht (den Katrin allein gemacht hat) und verschiedene Dinge im Büro. Es kam auch vor, dass mal eine von uns irgendein Programm allein gemacht hat, weil die andere einen Termin hatte, oder krank war.

Der Tag war auf jeden Fall immer sehr ausgefüllt. Wir standen so gegen halb sieben auf, frühstückten, zeitweise hatten wir die Disziplin und lernten in der Früh ein bisschen Madagassisch (weil abends wir immer zu kaputt dazu) waren, um 8 ging es hier los. Entweder war ich dann mal unten und beschäftigte mich mit den Kindern, oder wir hatten Programm (Dienstag: Gefängnis, Mittwoch Morgen: Felana, Donnerstag Morgen: Vony), oder es gab im Büro etwas zu tun. Nach dem Goutèr war es ebenso. Oft gab es etwas im Büro zu tun, manchmal gab es Termine auswärts mit anderen ONGs, manchmal fand ich etwas Zeit, ein bisschen Französisch zu lernen. Nachmittags gab es dann meistens Programme oder sonstiges zu tun. Ist komisch, wenn ich jetzt darüber nachdenke, fällt mir ein, dass wir ja nur zweimal die Woche das Nachmittagsprogramm machten, aber trotzdem waren wir immer beschäftigt. Ich hatte kaum jemals das Gefühl, nichts oder zu wenig getan zu haben, trotzdem könnte ich gerade jetzt nicht sagen, was ich tatsächlich immer an den Nachmittagen gemacht habe, außer Büroarbeit und Außenkontakte. Vor 18 oder 19.00 Uhr war selten Schluss. Entweder gab es dann noch Tanzen oder

Französisch, oder die Streetwork am Dienstag, oder die Mädchen kamen zum e-mailen, Wenn es hier ruhiger wurde, richteten wir uns das Abendessen, aßen, beantworteten unsere privaten e-mails, plauderten ein bisschen und schon war es 22.00 Uhr und wir gingen zu Bett, lasen vielleicht noch ein bisschen.

Was noch zu unseren Aufgaben zählte, war TouristInnen die kamen, um sich das Projekt anzuschauen, herumzuführen und ihnen zu erklären was hier warum und wie geschieht. Auch waren wir einige Zeit damit beschäftigt, bei Vony oder bei Felana die „Aufsicht“ zu haben, das heißt, einfach dort zu sein, wenn Theophile oder Mde. Victoire nicht da waren. Auch waren wir immer wieder mit so Dingen wie den Einbrüchen und Diebstählen beschäftigt. Es gab immer wieder unvorhergesehene Ereignisse, um die man sich kümmern musste.

Was ich jetzt noch ein bisschen beschreiben will, ist, wie es uns gegangen ist, was gut funktioniert hat und wo wir naiv waren oder was fehlgeschlagen hat. Also grundsätzlich kann man sagen, dass wir uns oft zu spät überlegt haben, was wir mit den Kindern machen wollen und dann Schwierigkeiten hatten, das nötige Material zu bekommen oder dann nicht die Zeit hatten, es vorher auszuprobieren und es manchmal nicht so funktioniert hat, wie wir es uns vorgestellt hatten. Wie gesagt: wir sind beide keine großen Bastlerinnen. Das mit dem Vorbereiten war natürlich auch ein Zeit- und Motivationsproblem. Wenn wir abends fertig waren, oder am Wochenende, wo wir Zeit hatten, fehlte uns oft die Lust oder Energie, uns noch zusammzusetzen und uns etwas zu überlegen. Aber im Laufe der Zeit wurden wir darin besser, weil es uns einfach an Ideen mangelte, aus dem Stegreif etwas zu machen.

Bei vielen Dingen war auch das Problem, dass man sie hier nicht bekommt oder nur in äußerst schlechter Qualität (wie z.B. Tapetenkleister oder Luftballons!), oder dass sie einfach zu teuer sind. Am meisten Probleme hatten wir im Jungengefängnis, vor allem zu der Zeit, als Camille (eine französische Psychologie-Studentin, die ein Monat bei uns mitarbeitete, jedoch nicht im Projekt wohnte) da war. Die Jungs waren schwer zu motivieren, stürzten sich auf Camille und entrissen uns die Dinge, die wir mitbrachten. Das größte Fiasko war der Salzteig und wenn ich daran denke, ist es mir eigentlich peinlich. Wir hatten für die Woche arbeiten mit Salzteig vorgesehen, weil er einfach zu machen und billig ist. Nur das auch im Gefängnis zu machen, war nicht die schlaueste Idee: Die Jungs bekommen kaum zu essen und sind permanent hungrig und hatten wenig Verständnis dafür, dass man mit Lebensmitteln bastelt. Sie wollten den Teig essen. Abgesehen davon, war der Teig erst zu dünnflüssig, so dass man damit nichts mehr machen konnte. Keine Ahnung, wie wir überhaupt auf die Idee gekommen sind, das dort zu machen!! Wirklich sehr hirnrissig! Aber wir haben daraus gelernt und den Kartoffeldruck nicht mehr dort gemacht!

Was gut ankam, waren die Freundschaftsbänder, sowohl im Gefängnis – da war nur das Problem, dass sie uns die Fäden, die wir extra aus dem Grund schon vorher zurecht geschnitten hatten, förmlich aus der Hand rissen – als auch bei Vony und Felana. Was auch immer gut ankam, war malen mit Wasserfarben in den verschiedenen Variationen. Papiermaché funktionierte bei Tsiry und Vony gut, mit den Jungs weniger. Bei Tsiry war es oft schwierig, etwas zu finden, dass die Kinder selber, ohne viel Hilfe, machen konnten. Nicht so leicht, weil nachmittags oft nur noch sehr kleine Kinder da waren und weil die Kinder alle feinmotorisch nicht besonders gut sind. Wenn man mit ihnen Sachen machte, wo ausgeschnitten und geklebt werden musste, mussten meistens wir das Schneiden übernehmen, was ja auch nicht so ganz Sinn der Sache ist. Das Problem hatten auch Fidy und Angeline, die viel schon vorbereiteten bzw. selber machten. Ein Problem, für das sich erst eine Lösung finden muss, denn es hängt auch stark von der Kinderzahl ab. Die Kinder sollen ja lernen, ihre Fähigkeiten zu entwickeln oder zu verbessern, doch brauchen sie eben oft Unterstützung, die man ihnen nur geben kann, wenn nicht zu viele Kinder da sind.

Was immer Spaß gemacht hat, war das Tanzen mit den Vony-Mädchen. Katrin hatte eine Kassette mit Volksliedern für Volkstänze mit. Manche waren anfangs zu schwierig und die Mädchen zu undiszipliniert und zu bewegungshungrig, so dass wir sie oft erst sich austoben ließen, ihre eigene Musik mitnehmen ließen zu der sie selber tanzten. Tahiry stellte sich dann vorne hin und tanzte vor und die Mädchen (und wir!) tanzten nach. Ich fand das ziemlich optimal, weil sie so ihre eigenen Sachen einbringen konnten, aber auch neue Tänze dann mit uns lernten. Mit der Zeit schienen sie auch mehr Gefallen daran zu finden. Zwischendurch machte ich auch manchmal Tanzspiele mit ihnen, wie Sesseltanz oder Ballontanz, das ihnen auch viel Spaß machte, so dass sie manchmal gar nicht aufhören wollten.

Überhaupt war der Umgang mit den Mädchen leichter und wir fanden zu ihnen besser Zugang, als zu den Felana-Jungs. Das änderte sich für mich dann etwas durch die gemeinsame Urlaubsaktion, wo ich die Jungs doch besser kennenlernte und mich dann auch freute, wenn ich sie sah und froh war, dass ich endlich ihre Namen kannte. Trotzdem waren die Mädchen begeisterungsfähiger und suchten auch mehr unseren Kontakt, manchmal auch am Wochenende. Vielleicht liegt es auch ein bisschen daran, dass Vony ja ganz nah liegt und sie daher leichter mal kurz vorbeischauen können? Aber sicher hat es auch mit den Geschlechtern und dem Alter zu tun. 15, 16-jährige Mädchen identifizieren sich wohl ein bisschen mit einer 23- und einer 31-jährigen, währenddessen 16, 17-jährige Jungs mit Frauen in dem Alter nicht so viel anfangen konnte. Das bewies sich, als ich in Tamatave nach Camille (die 19 war) gefragt wurde und wir feststellten, wer alt (Fideline, Theophile, ich) und wer jung (die Jungs, Camille) sei.

Bei Tsiry gab es diese Unterschiede nicht. Aber das waren eben noch alles Kinder. Die Kleineren suchten Körperkontakt, die älteren interessierten sich für alles, was man an sich hat (Uhr, Freundschaftsband etc.) und wollen es haben (weswegen man sich bald abgewöhnt, irgend etwas zu tragen, was nicht notwendig ist). Alle freuen sich, wenn man sich mit ihnen beschäftigt. Oft ist das Problem, dass sie keine Grenzen und kein Ende kennen. Nach einer halben Stunde „Hände schlagen“ wird es mir zu viel, doch die Kinder wollen immer weiter machen. Es gab auch Tage, wo es mir psychisch oder gesundheitlich nicht gut ging und ich gar keine Lust hatte, von den Kindern umlagert zu werden, es mir zu viel war, wenn sie sich an mich hängten. Da musste man sich dann ganz klar abgrenzen. Das war manchmal nicht so leicht: sich abgrenzen und dabei freundlich zu bleiben. Mit der Zeit lernte ich es aber auch, mich mal für eine Stunde oder so in mein Zimmer zurückzuziehen, wenn es mir wirklich zu viel wurde.

Aber insgesamt war für mich am Schwierigsten, die Arbeit im Jungengefängnis. Ursprünglich war es ja auch nicht vorgesehen, dass ich mitkam, aber da dann kein Französisch-Unterricht war, war Katrin glaube ich, sehr froh, da nicht allein hingehen zu müssen. Vor allem in der Zeit, als Camille mitkam, war es sehr schwierig, mit den Jungen etwas zu tun. Hier spürte ich auch am Deutlichsten meine mangelnden Sprachkenntnisse. Manchmal kam ich mir dort wirklich überflüssig vor. Aber an manchen Tagen funktionierte es dann wieder gut und machte mir dann auch Spaß.

Ich glaube, ich habe jetzt so ziemlich alles geschrieben, was mir eingefallen ist, zumindest was meine Aufgaben hier betrifft. Zum Projekt selbst und zu Madagaskar gäbe es natürlich noch viel zu sagen, teilweise ist das in den anschließenden Berichten zu finden. Was uns zum Beispiel sehr beschäftigt hat, ist die Rolle der Praktikantinnen, die wir nicht sehr glücklich finden. Wir haben zu viel „Macht“, haben die Schlüssel zum Büro und zum Tresor (und die MitarbeiterInnen nicht), verteilen Geld, Seife, Stifte,... werden gefragt, wenn jemand telefonieren will etc. Wir sitzen dabei bei Vorstellungsgesprächen und entscheiden mit und wir haben so etwas wie eine Kontrollfunktion. Dass sich das ein Stück mit nicht vermeiden lässt, ist klar, trotzdem ist es problematisch. Auch ist es für die Arbeitsmoral nicht gut, wenn den Leuten permanent so misstraut wird und so wenig Eigenverantwortung und Entscheidungen

übertragen werden. Aber auch da hat die Erfahrung gezeigt, dass es dafür Gründe gibt und das Misstrauen nicht ganz unbegründet ist.

Auch sehen wir die madagassische Selbstverwaltung nicht ganz so vorhanden, wie sie der Vorstand in Deutschland sieht. Denn manche Entscheidungen werden nun mal doch von Deutschland aus getroffen, wie zum Beispiel das Senden von PraktikantInnen und die Anstellung von Personen (z.B. sollte Bako bei Vony Unterricht übernehmen, was aber nicht gut geheißen wurde) und wofür Geld da ist und wo gespart werden muss. Ich glaube Miarintsoa bräuchte nicht nur Unterstützung von uns PraktikantInnen, sondern auch von den MitarbeiterInnen hier. Sie sitzt permanent zwischen zwei Stühlen, ist dabei sehr diplomatisch und fair, aber leicht hat sie es nicht. Die ganze Sache mit Anke, die jetzt wieder ins Rollen gekommen ist, bringt Miarintsoa in eine blöde Lage. Wir wussten von den Problemen und Vorwürfen, die es in der Vergangenheit gegeben hat, schon am Anfang, Miarintsoa wollte aber offensichtlich nicht darüber sprechen. Ich hatte das Gefühl, sie will über niemanden schlecht reden. Auch ist es klar, dass sie mit uns nicht offen über etwaige Zweifel oder Schwierigkeiten reden will, die sie dem Vorstand gegenüber hat. Katrin und ich können das leicht hinterfragen, aber sie ist ja doch in einer gewissen Abhängigkeit.

Abschließend kann ich aber sagen, dass das Verhältnis zwischen den MitarbeiterInnen und zwischen MitarbeiterInnen und PraktikantInnen bei weitem nicht so schlecht ist, wie es mir geschildert wurde, im Gegenteil, zum gegebenen Zeitpunkt fand ich das Klima gut und die Atmosphäre zum Beispiel bei den gemeinsamen Mahlzeiten entspannt und humorvoll.

Ich habe in diesen drei Monaten viel gesehen und viel gelernt, finde dass bei Manda wirklich gute Arbeit geleistet wird und bewundere die Leute, vor allem Miarintsoa für ihre Kraft, trotz der ganzen Schwierigkeiten immer weiter zu machen. Denn ich habe mich wirklich auf Schwierigkeiten eingestellt und mir war bewusst, dass es nicht leicht sein würde und nicht reibungslos verlaufen würde, aber mit so vielen Problemen: Diebstählen, Kündigungen, Krankheiten, finanziellen Problemen, Dingen, die kaputt gehen habe ich nicht gerechnet. Eigentlich kommt man nie zur Ruhe, dauernd gibt es irgend etwas, die normal anfallende Arbeit kommt oft zu kurz, weil man sich halt um ein Problem kümmern muss, Miarintsoa kommt selten vor 18 oder 19.00 Uhr hier weg. Es ist sehr kräftezehrend. Was einen aufrecht hält und Kraft gibt, ist dass die Arbeit an sich hier gut ist und sinnvoll ist, dass man in die Kindergesichter schaut und weiß, dass es richtig ist, dass es immer wieder kleinere und größere Erfolgserlebnisse gibt: Kotsy, der bei Don Bosco einen Ausbildungsplatz kriegt, Kinder, die lernen sich zu waschen oder lesen lernen, die Arbeiten von Vony, die verkauft werden, Kinder, die offensichtlich Spaß an verschiedenen Aktivitäten haben, ein Interview bei Cenam von Felana-Jungs,... Es wäre wirklich schade, wenn das Projekt geschlossen werden würde!!

Tana, 17. Sept. 2001

URLAUBSAKTION IN TAMATAVE (vom 18. – 26. August 2001)

Samstag Nachmittag kamen die Jungs zu Tsiry: 8 von Felena, 2 von Cenam, die gerade Praktikum bei Felena machen und zwei von Tsiry. Sie waren einige Zeit im Büro, drehten die Musik auf volle Lautstärke, ließen sich noch schnell verarzten. Ich wusste nicht, wie ich in dem Wirbel noch fertig packen sollte (vor

allem das Geld aus dem Tresor holen) und duschen, denn ich wollte das Büro ja nicht unbeaufsichtigt lassen. Aber sie nahmen dann den Kassettenrekorder mit nach unten. 12 Jungs fuhren, sowie Theophile, der Tischlerlehrmeister von Felana, Mde. Fideline, die Köchin von Felana, Fidy, der Lehrer von Tsiry und ich, und Doda, der jüngste Sohn von Mde. Fideline (4 Jahre alt).

Gegen 17.20 Uhr kam schließlich auch Fidy, etwas spät. Wir mussten noch einige Sachen zusammenpacken und machten uns letztendlich auf dem Weg zum Taxi-Be, das erst am Nachmittag reserviert worden war, mit Sack und Pack beladen: wir hatten Essen mitgenommen (einen Sack Reis, Gemüse, etc.), eine große Stohmatte, den Rekorder, Fußball und einiges mehr, ganz abgesehen von unseren Rucksäcken und Taschen mit unserem Gewand. Zu meiner Verwunderung schafften wir es wirklich rechtzeitig bei der Taxi-Brousse Station zu sein. Nach einigen Verhandlungen wegen einer stornierten Fahrkarte (es war irrtümlich auch für Theophile reserviert worden, aber der war schon eine Woche vorher nach Tamatave gefahren um alles zu checken) fuhren wir gegen 18.15 Uhr los. Glücklicherweise war es ein „normaler“ Bus und nicht ein „normales“ Taxi-Brousse, so dass es einigermaßen komfortabel war und man auch ein bisschen schlafen konnte. Nichtsdestotrotz war die Fahrt anstrengend.

Wir kamen irgendwann gegen vier in der Früh in Tamatave an und warteten dort auf den Sonnenaufgang. Dann brachte uns der Fahrer noch zu Stella Maris, wo wir Unterkunft beziehen sollten. Es ist eine großräumig angelegte Anlage, die der katholischen Kirche gehört. Erst wurde uns zwei Räume + WC, Bad und Küche zugewiesen, dann aber hieß es, das wäre nicht für uns, und nach dem Mittagessen mussten wir wechseln und wurden dann in einem Schulraum untergebracht, ohne Matratzen, ohne Bad oder Küche. WC und Bad gab es außerhalb. So wurden erstmal Kochstellen und Kohle gekauft, sowie Essen. Das alles geschah sehr gemächlich und nicht sehr effizient, wir waren zu viert losgegangen. Aber das machte ja auch nichts, denn wir hatten es nicht eilig, wir waren ja im Urlaub. Die Jungs spielten in der Zwischenzeit Fußball (es gab bei Stella Maris viel Platz) oder hörten Musik, richteten sich also ein. An dem Tag gab es sonst kein Programm, er war zum Ausruhen gedacht.

Am nächsten Tag standen wir schon früh auf. Überhaupt die ganze Woche über war ab halb sechs, allerspätestens halb sieben nicht mehr an Schlaf zu denken. Nach dem Frühstück machten wir uns um halb acht auf den Weg, um die Streichholzfabrik zu besichtigen. Wir waren gegen acht Uhr dort, die machte aber erst um neun Uhr auf und ich fragte mich, warum wir schon so früh losgegangen waren und zur Eile angetrieben worden waren. Es war ganz interessant zu sehen, wie Streichhölzer und Streichholzschachteln hergestellt werden, aber ich bedauerte die Akkordarbeiterinnen schon sehr. Den ganzen Tag müssen sie stehen und 40 Streichhölzer in eine Schachtel einschachteln, oder die Schachteln verpacken! Später überlegte ich mir dann, dass es da die Pousse-Pousse-Fahrer noch besser hätten. Das Pousse-Pousse ist wie eine chinesische Rikscha, der Fahrer ziehen den Wagen mit eigener Kraft. Ich bin mit Fidy einmal vom Strand zurück in einem Pousse Pousse gefahren und kam mir sehr blöd vor, war mir unangenehm. Doch dann dachte ich mir, dass die damit ihr Geld verdienen. Die MadagassInnen selber fahren ja auch damit, es ist also nicht nur für die reichen, privilegierten Weißen, und überhaupt: wo ist der Unterschied, ob man in einem Restaurant bedient wird, massiert wird, oder auf diese Weise chauffiert wird?? Ich überlegte mir, warum es wohl mit so merkwürdigen Gefühlen behaftet ist. Liegt das daran, dass es eineN an KönigInnen und Sänften erinnert, auch an Sklaverei? Es muss wohl so etwas sein. Aber im Laufe der Woche gewöhnte ich mich an den Anblick, wenn ich auch selber nur zweimal mit einem fuhr. (Das zweite mal als ich mit meinem Rucksack beladen von Fenerive-Est zurückkam und nicht wusste, ob ich den Weg zu Stella Maris wirklich finden wurde und es bereits dunkel war.)

Nach dem Besuch der Streichholzfabrik wanderten wir gemächlich zum Strand, die Jungs machten sich bald selbständig. Der Strand von Tamatave ist nicht besonders anziehend. Er befindet sich neben dem

Hafen, weshalb er auch nicht sehr sauber ist. Außerdem wird vor Haien gewarnt. Es wird aber trotzdem gebadet. Ich selbst war zweimal kurz drinnen, duschte dann aber bald, als wir zurückkamen. Der Rest des Tages war nicht verplant und alle gingen ihrer Wege. So war es eigentlich die ganze Woche. Meist gab es eine Aktivität, die so zwei, drei Stunden dauerte, der Rest des Tages war frei, jeder tat, was er/sie wollte und man traf sich immer wieder bei Stella Maris. Dadurch war die Reise wirklich erholsam (ich hatte vorher befürchtet, dass es sehr anstrengend sein würde mit 12 Teenagern, die mir als „wild“ beschrieben worden waren, so eine Urlaubsaktion zu machen. Erschwerend kam dazu, dass ich mich nur mit Fidy wirklich gut verständigen konnte, denn er spricht englisch und weder mein Madagassisch, noch mein Französisch reichen aus, um mehr als eine notdürftige Unterhaltung zu führen). Ich hatte auch viel Zeit für mich, zum Lesen und Tagebuchschreiben (so lange ich es noch hatte!), Zeit, die ich bei Manda niemals habe!

So besuchten wir am nächsten Tag noch eine Mehlfabrik und am Mittwoch besichtigten wir den Hafen. Am Donnerstag machten wir einen größeren Ausflug: wir buchten ein Taxi-Brousse (für uns allein) nach Foulpointe, das etwa 60 km nördlich von Tamatave liegt und der erste richtige Badeort ist. Das war sicher der teuerste Tag! Erstmal mussten wir das Taxi-Brousse zahlen, kaum am Strand angekommen, stürzten sich die Jungs auf die Piroggen (Einbaumboote mit Ausläufer). Bevor ich noch wusste, wie mir geschah, saß ich in einem. Die Ebbe hatte ein weites Watt offengelegt, doch gab es noch einen Kanal hin. Man fuhr mit den Piroggen über den Kanal und gelangte so zum Watt, das wir durchforschten, Seegurken, Seeigel, vereinzelte Korallen und undefinierbare länglich Dinger (erst dachte ich es wäre eine Schlange, aber dazu war es zu weich und formbar) fanden. Zum Meer war es noch ein gutes Stück. Diese Piroggenfahrt, die insgesamt nicht einmal eine halbe Stunde dauerte, war verhältnismäßig teuer. Ich war verärgert darüber, denn niemand hatte sich vorher nach dem Preis erkundigt, was ich allerdings angenommen hatte. Danach maulten die Jungs, sie hätten Hunger. Da sie sich nicht mit Mofos (diverses Gebäck) und Obst begnügen wollten, gingen sie essen (ich war nicht in der Stimmung und zu dem auch noch nicht hungrig, also blieb ich am Strand). Gegen halb vier brachen wir dann wieder auf, um zurück nach Tamatave zu fahren. Dort musste erst noch für das Abendessen eingekauft werden. Ich war verärgert ob der ganzen Ausgaben, denn ich verwaltete das Geld. Ich fand auch, man brauche nicht jeden Tag drei anständige Mahlzeiten, mir selbst war es meist zu viel und ich aß oft nur die Hälfte. Überhaupt war es erstaunlich, wieviel die Jungs verdrücken konnten. Ihre Portionen waren ohnehin schon groß, dann machten sie sich noch über unsere Reste her und zwischendurch gab es auch noch manchmal Mofo oder Zuckerrohr oder Kokosnuss. An diesem Abend rechnete ich so herum und meinte, dass wir nicht mehr sehr viel Geld haben würden. Wir hatten an dem Tag einfach zu viel ausgegeben. Also überlegten wir, ob wir einen Tag früher nach Hause fahren sollten, oder ob wir die für den nächsten Tag geplante Fahrt zum Botanischen Garten streichen sollten. Wir entschieden uns letztlich für zweiteres. Weswegen ich mich dann entschloss, nach Fenerive-Est zu fahren. Uwe (Gründungsmitglied und ehemaliger Vorstand von Zaza Faly) sollte dort sein mit seinem Sohn. Er war am Sonntag bei Stella Maris gewesen, zu einem Zeitpunkt, wo von uns niemand da war und es wurde ihm dort fälschlicherweise gesagt, wir wären nicht dort. Uwe hatte mir vorher bei Manda den Namen des Hotels aufgeschrieben, wo sie sein würden und hatte gemeint, ich könnte ihn ja dort besuchen kommen).

Das tat ich dann also, doch ich traf ihn nicht (wie ich später erfuhr war er doch in einem anderen Hotel und außerdem zu dem Zeitpunkt auch schon abgereist). Fenerive gefiel mir bedeutend besser als Foulpointe, der Strand dort ist wirklich traumhaft. Ich nahm mir dort ein Zimmer. Am nächsten Tag machte ich einen großen Fehler, der mir immer noch wehtut. Ich musste für meine Blödheit sehr büßen: ich ging zum Strand, ließ meinen Tramperrucksack (versperrt) im Hotel und hatte nur meinen kleinen Rucksack mit, mit einem Buch, Badesachen, Sonnencreme und so, also keine Wertgegenstände. Den Fotoapparat hatte ich wohlweislich im Tramperrucksack gelassen, sowie das Geld. Erst beobachtete ich meine Sachen quasi ununterbrochen vom Wasser aus, dann wurde ich leichtsinnig und ließ sie doch

einige Minuten aus den Augen. Schließlich war der Strand recht leer und man sah die Leute schon vom weitem, und dann hatte ich ja nichts Wertvolles mit (naja, „wertvoll“ ist relativ!!!). Der Erfolg: der Rucksack war weg! Handtuch und Kleidung hatte man mir freundlicherweise gelassen. Im Rucksack war wie gesagt kein Geld, aber meine Brille, was nach dem Verlust meiner Kontaktlinse schon recht unangenehm ist. Das schmerzhafteste aber war, dass darin auch mein TAGEBUCH war!!! Zwei Monate Reise- und Praktikumseindrücke, Gedanken und Gefühlsbeschreibungen einfach weg!!! Es verdarb mir den Tag total, wie man sich vielleicht vorstellen kann und ich verfluchte mich gewaltig. Ich hätte es nach den ganzen Diebstählen der letzten Woche wirklich besser wissen müssen! Und dass ich weiß, dass sich in dem Rucksack keine Wertgegenstände befinden, kann ja der/die DiebIn nicht wissen (der/die wird sich wohl auch gewaltig geärgert haben!). Das bisschen Geld, das ich mithatte, war in meiner Hosentasche und meinem Gürtel, die mir geblieben waren. Frustriert fuhr ich also nach Tamatave zurück.

Was gibt es noch über die Urlaubsaktion zu sagen? Ich fand, sie verlief sehr friedlich. Die Jungs waren echt großartig. Aber bevor ich sie lobe, sollte ich vielleicht von einer Sache erzählen, die mir zu schaffen machte: ich glaube, es war am Dienstag am Strand. Fidy erzählte mir, dass die Jungs gestern Abend unterwegs gewesen seien und nach Mädchen geschaut hätten. Allerdings meinten sie nicht einfach Mädchen anzuquatschen, wie es halt normal ist, sondern sie sprachen von Prostituierten. Sie blödelten ein bisschen darüber, dann aber meinte Fidy, sie würden gerne Geld haben, um sich welche zu nehmen. Ich hielt das für einen Scherz. Erst allmählich hatte ich den Eindruck, dass es ernst wäre. Fidy meinte, es würde nur 4.000 FMG kosten (und erzählte mir in Tana am Analakely wären schon welche um 1.000 FMG zu haben - junge Mädchen – es würde dann halt nur 2 Minuten dauern.). Natürlich nehmen die keine Kondome, weil es erstens die Kunden nicht wollen und zweitens: wer kann sich schon welche leisten? Erst konnte ich das gar nicht richtig verarbeiten und wunderte mich, wie wenig es mich berührte. War wohl ein Schutz. Aber am Abend fragten sie mich dann noch einmal, ob ich ihnen nicht 20.000 FMG borgen könnte, die sie mir in Tana zurückgeben würden. Das Ganze war immer mit einem Lächeln, so dass ich nie ganz sicher war, ob sie mich das allen Ernstes fragten, hatte aber dann schon den Eindruck, dass sie es einfach probierten, wohl aber nicht wirklich damit rechneten, dass ich ihnen Geld geben würde. Als ich dann meinte: „pour les bieres oui, pur les filles no“ (wir hatten am Strand auch über Bier gesprochen), amüsierte das Liva sehr, aber sie nahmen den Vorschlag sofort an.

Da ich ja das Geld verwaltete, kamen sie andauernd zu mir, weil sie etwas wollten, was sehr nervend war und da an diesem Abend nicht alle da waren, wollten die anderen dann auch Geld für Bier, worüber sich wieder die Ersteren beschwerten, weil sie es durch fünf, die aber durch zwei teilen hätten müssen, etc. Ich hätte ihnen am liebsten einfach Taschengeld gegeben zur freien Verfügung, aber im Anbetracht der Tatsache, was einige damit vielleicht tun würden,... wollte ich abgesehen von den moralischen Bedenken, es nicht auf dem Gewissen haben, falls sich jemand mit AIDS anstecken würde. Erst beim Niederlegen kam mir das alles erst so richtig zu Bewusstsein und ich war total angewidert. Das war ich noch am nächsten Morgen und ich schrieb einen Brief an einen Freund, weil ich es einfach loswerden musste, mich jemandem meiner Kultur mitteilen wollte. Ich vermisste in diesem Moment einige Leute sehr. Absurderweise „erwischte“ mich Liva (der am Vortag am meisten insistiert hatte) in diesem Traurigkeitsanfall und kümmerte sich dann rührend um mich, versuchte mich zu trösten und schaute mich eine zeitlang immer wieder forschend an, um festzustellen, ob ich eh okay wäre. Das sind so die beiden Seiten: Liva ist echt ein netter Junge und ich mag ihn total gerne, aber mit dieser Prostitutionssache kam ich nicht zurecht. Mir war nur klar, dass man hier nicht nach unseren Maßstäben messen kann.

Abgesehen von dieser Geschichte verlief der Urlaub aber absolut reibungsfrei und friedlich. Tagsüber spielten die Jungs Fußball, waren am Strand oder hörten Musik. Sie hatten einen Plan, wer wann beim

Kochen helfen, den Abwasch machen und das Zimmer ausfegen sollte, den sie auch ganz gut einhielten. Fidy beschwerte sich zwar, wenn sie es nicht gleich taten, ich fand das aber nicht weiter schlimm. Schließlich habe ich auch keine Lust, sofort nach dem Essen aufzustehen und abwaschen zu gehen! Am Abend gingen sie Video schauen oder strawanzen, oder sie spielten Karten, Domino oder Dame und hörten Musik. Ich fand die Atmosphäre sehr angenehm und bemerkte keine gröberen Streitereien. Wenn es welche gab, haben die sie wohl draußen und untereinander ausgetragen. Zusammenfassend gesagt, sehe ich die Urlaubsaktion als überaus gelungen und wiederholungsbedürftig an! Auch mir hat es gut getan, mal aus Tana rauszukommen und etwas anderes zu sehen. Hätte ich nicht einen Husten mitgebracht und mein Tagebuch verloren, wäre ich wirklich total erholt und zufrieden zurückgekommen. Dennoch bin ich froh, mitgefahren zu sein. Es war eine tolle und schöne Erfahrung.